

HANSER

Philip Roth

Shop Talk

Ein Schriftsteller, seine Kollegen und ihr Werk

ISBN-10: 3-446-20465-2

ISBN-13: 978-3-446-20465-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20465-2>
sowie im Buchhandel

Gespräch mit Ivan Klíma in Prag der 1931 in Prag geborene Ivan Klíma hat, so Jan Kott, eine »europäische Bildung« durchgemacht. In späteren Jahren wurde die Arbeit des Romanciers, Kritikers und Dramatikers von den kommunistischen Behörden in der Tschechoslowakei unterdrückt (und seine Familie gleich mit ihm drangsaliert und bestraft), in früheren Jahren wurde er als jüdisches Kind mitsamt seinen Eltern von den Nazis ins Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Als die Russen 1968 in die Tschechoslowakei einmarschierten, war er außer Landes, in London, unterwegs zur Universität von Michigan, um Literatur zu unterrichten und sich die Aufführung eines seiner Stücke anzusehen. Als im Frühjahr 1970 sein Lehrauftrag in Ann Arbor auslief, kehrte er mit seiner Frau und den beiden Kindern in die Tschechoslowakei zurück, um einer jener »bewundernswerten wenigen« zu werden – wie ein kürzlich an die Charles University zurückberufener Professor den Schriftsteller Klíma und seinen Kreis eines Tages bei einem Mittagessen nannte –, deren fortdauernde Opposition ihnen das Leben so überaus beschwerlich machte. [...] roth: Wie ist es für dich gewesen, all die Jahre im eigenen Land nur in Samisdat-Verlagen veröffentlicht werden zu können? Die heimliche Publikation anspruchsvoller Literatur in kleinen Auflagen richtet sich doch gewiß an ein Publikum, das allgemein aufgeklärter und intellektuell gebildeter als die breite tschechische Leserschaft sein dürfte. Samisdat-Veröffentlichungen fördern vermutlich eine Art anregender Solidarität zwischen Schriftsteller und Leser, doch da die Auflage begrenzt und der Samisdat eine künstliche Reaktion auf das Übel der Zensur ist, muß die Situation letztlich für alle unbefriedigend bleiben. Erzähl mir von der literarischen Kultur, die in diesem Land durch die Samisdat-Publikationen entstand. klíma: Deine Beobachtung, daß die Samisdat-Literatur einen besonderen Typus Leser fördert, scheint mir ganz richtig zu sein. Der tschechische Samisdat entstand in einer Lage, die auf ihre Weise einzigartig war. Die von ausländischen Armeen unterstützte und vom Besatzer eingesetzte Macht – eine Macht, der klar war, daß sie allein durch den Willen der Besatzer existierte – fürchtete die Kritik. Sie begriff auch, daß jede Art geistigen Lebens sich letztlich der Freiheit zuwendet. Und deshalb zögerte sie nicht, praktisch die gesamte tschechische Kultur zu verbieten, so daß den Schriftstellern das Schreiben, den Malern das

Ausstellen, den Wissenschaftlern – insbesondere der Sozialwissenschaften – die unabhängige Forschung unmöglich gemacht wurde. Sie zerstörte die Universitäten und ernannte meist gefügte Schreiberlinge zu Professoren. Das Land traf diese Katastrophe unvorbereitet, weshalb es, zumindest eine Zeitlang, die Geschehnisse passiv hinnahm und hilflos zusah, wie einer nach dem anderen jene Menschen verschwanden, die es bis vor kurzem noch respektiert und zu denen es mit Hoffnung aufgeschaut hatte. Der Samisdat begann langsam. Anfang der siebziger Jahre trafen sich meine Freunde und Kollegen, die nicht mehr veröffentlichen durften, einmal im Monat in meinem Haus. Zu ihnen zählten die führenden Köpfe der tschechischen Literatur: Václav Havel, Jirí Gruša, Ludvík Vaculík, Pavel Kohout, Alexandr Kliment, Jan Trefulka, Milan Uhde und noch mehrere Dutzend andere Autoren. Zu Beginn unserer Treffen lasen wir uns gegenseitig laut unsere Arbeiten vor; einige, etwa Bohumil Hrabal und Jaroslav Seifert, kamen nicht selbst, schickten uns aber ihre Arbeiten zum Vorlesen. Die Polizei begann, sich für unsere Treffen zu interessieren; auf ihre Anweisung drehte das Fernsehen einen kleinen Film, der in drohendem Ton andeutete, daß gefährliche konspirative Zusammenkünfte in meiner Wohnung stattfanden. Man befahl mir, die Treffen zu beenden, und so entschlossen wir uns, die Manuskripte abzutippen und zum Selbstkostenpreis zu verkaufen. Dieses »Geschäft« übernahm Ludvík Vaculík, einer unserer besten tschechischen Schriftsteller. Und so hat es angefangen, eine gewöhnliche Schreibmaschine und einer, der tippte. Die Werke wurden mit einer Auflage von zehn, zwanzig Exemplaren in Umlauf gebracht; der Preis für eine Ausgabe betrug etwa das Dreifache eines herkömmlichen Buches. Bald sprach sich unser Tun herum. Die Leute begannen, nach diesen Büchern Ausschau zu halten. Neue »Workshops« entstanden, die oft die nicht autorisierten Exemplare kopierten. Gleichzeitig wurde die Ausstattung immer besser. Auf Umwegen gelang es uns sogar, Bücher in der staatlichen Buchbinderei binden zu lassen, nicht selten mit den Zeichnungen führender Künstler, die ebenfalls unter dem Verbot litten. Viele dieser Bücher werden einst der Stolz der Sammlung eines jeden Bibliophilen sein, sind es jetzt vielleicht schon. Mit der Zeit stieg die Anzahl der Exemplare ebenso wie die Zahl der Titel und der Leser. Beinahe jeder, der sich »glücklich«

schätzte, ein Samisdat-Werk zu besitzen, war umgeben von einem Kreis von Leuten, die es sich ausleihen wollten. Den Schriftstellern folgten andere nach: Philosophen, Historiker, Soziologen, nonkonformistische Katholiken, Anhänger von Jazz, Pop und Volksmusik sowie junge Autoren, die sich weigerten, offiziell zu veröffentlichen, obwohl es ihnen erlaubt war. Dutzende Übersetzungen erschienen auf diese Weise, politische Bücher, religiöse Bücher, oft auch Lyrik oder meditative Prosa. Ganze Werkausgaben wurden gemacht, große Herausgeberehren vollbracht – so brachte der Samisdat zum Beispiel die Gesammelten Werke von Jan Patočka heraus, unserem größten Philosophen der Neuzeit. Anfangs versuchte die Polizei, den Samisdat zu verhindern, und bei Hausdurchsuchungen konfiszierte sie einzelne Exemplare. Manchmal verhaftete man jene Leute, die nur die Tipparbeiten erledigten, einige von ihnen wurden von sogenannten »freien« Gerichten sogar zu Gefängnis verurteilt, doch für die Behörden begann der Samisdat dem vielköpfigen Drachen aus dem Märchen zu gleichen, möglicherweise auch der Pest. Der Samisdat war unbesiegbar. Es gibt noch keine genauen Statistiken, doch ich weiß, daß allein an die zweihundert Samisdat-Zeitschriften existierten und daß es mehrere tausend Bücher gab. Natürlich reden wir bei mehreren tausend Büchern nicht über eine gleichbleibend hohe Qualität, doch eines unterschied den Samisdat deutlich von der übrigen tschechischen Kultur: Er war sowohl vom Markt als auch von der Zensur völlig unabhängig. Und diese unabhängige tschechische Kultur übte eine große Faszination auf die jüngere Generation aus, sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil ihr die Aura des Verbotenen anhaftete. Wie verbreitet sie tatsächlich war, werden uns wohl bald erste wissenschaftliche Untersuchungen mitteilen; wir haben geschätzt, daß manche Bücher Zehntausende von Lesern hatten, und wir dürfen nicht vergessen, daß viele dieser Bücher von tschechischen Verlagen im Ausland publiziert und dann auf höchst verschlungenen Umwegen wieder in die Tschechoslowakei gebracht wurden. Wir dürfen auch nicht unerwähnt lassen, welche große Rolle in Sachen »unzensurierter Literatur« ausländische Radiosender wie Radio Free Europe und Voice of America spielten. Radio Free Europe brachte die wichtigsten Samisdat-Bücher in Fortsetzungen, und diesen Lesungen lauschten Hunderttausende von Hörern. (Eines der letzten Bücher,

das mir über diesen Sender vorgelesen wurde, war Havels bemerkenswertes Fernverhör, ein Bericht nicht nur über sein Leben, sondern auch über seine politischen Ideen.) Ich bin überzeugt, daß diese »Untergrundkultur« einen bedeutsamen Einfluß auf die revolutionären Ereignisse des Herbstes 1989 hatte. roth: Mir scheint, daß es im Westen allerhand unverantwortliches, romantisches Geschwätz über »die Muse der Zensur« hinter dem Eisernen Vorhang gegeben hat. Ich wage zu behaupten, daß es im Westen sogar Schriftsteller gab, die euch manchmal um den schrecklichen Druck beneidet haben, unter dem ihr arbeiten mußtet, um die Klarheit der Aussage, die diese Last hervorbrachte: In eurer Gesellschaft wart ihr praktisch die einzigen Wächter der Wahrheit. In einer Kultur der Zensur, in der alle ein Doppelleben führen – eines der Lüge und eines der Wahrheit –, wird Literatur zum Rettungsring, zu jener letzten Zuflucht der Wahrheit, an die sich die Leute klammern. Ich glaube allerdings auch, daß in einer Kultur wie der meinigen, die nichts zensiert, in der uns aber die Massenmedien mit albernen Verfälschungen des Menschlichen überschwemmen, anspruchsvolle Literatur in gleicher Weise lebenserhaltend wirkt, auch wenn die Gesellschaft nichts davon ahnt. Als ich Anfang der siebziger Jahre nach meinem ersten Besuch in Prag in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, verglich ich die Situation tschechischer Schriftsteller mit der unserer Autoren in Amerika und sagte: »Dort geht nichts, und alles ist wichtig; hier geht alles, und nichts ist wichtig.« Doch welchen Preis habt ihr dafür gezahlt, daß bei euch alles, was geschrieben wurde, solche Bedeutung gewann? Wie hoch schätzt du den Tribut ein, den die Repression, die solch hohen Druck auf die Literatur ausübte, dir bekannten Literaten abverlangte? klíma: Dein Vergleich der Situation tschechischer Schriftsteller mit jenen, die in einem freien Land leben, habe ich oft wiederholt. Über die zweite Hälfte des Paradoxons kann ich zwar nichts sagen, doch faßte die erste Hälfte unsere Lage wunderbar zusammen. Schriftsteller mußten einen hohen Preis für jene Worte zahlen, die durch Verbote und Verfolgung an Bedeutung gewannen – das Publikationsverbot zog nicht nur ein Verbot aller gesellschaftlichen Aktivität nach sich, sondern zumeist auch noch ein Verbot sämtlicher Tätigkeiten, für die ein Schriftsteller qualifiziert war. Fast alle meine Kollegen mußten sich ihren Lebensunterhalt als Arbeiter verdienen. Dabei waren

Fensterputzerjobs, wie wir sie aus Kunderas Roman (Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins) kennen, für Ärzte nicht unbedingt typisch, doch gab es viele Autoren, Kritiker und Übersetzer, die sich auf diese Weise ihr Geld verdienten. Andere arbeiteten auf den Baustellen der Untergrundbahn, als Kranführer, oder sie gruben auf geologischen Forschungsstellen. Man könnte nun glauben, daß eine solche Arbeit für jeden Autor eine interessante Erfahrung bietet. Und das mag auch stimmen, wenn die Arbeit eine begrenzte Zeit dauert, wenn Aussicht darauf besteht, der abstumpfenden und erschöpfenden Plackerei irgendwann entkommen zu können. Fünfzehn oder gar zwanzig Jahre solcher Arbeit, solcher Isolation, verändern jedoch die gesamte Persönlichkeit. Es gab nicht wenige, die an dieser Grausamkeit und Ungerechtigkeit zerbrachen, andere waren so erschöpft, daß sie sich schlichtweg nicht in der Lage sahen, nach der Arbeit noch kreativ tätig zu sein. Und wenn sie doch irgendwie durchzuhalten vermochten, dann nur, weil sie ihrer Arbeit alles opferten: jeden Anspruch auf Erholung und oft auch jede Chance auf ein Privatleben